



Patricia  
Highsmith  
*Geschichten  
von natürlichen  
und unnatürlichen  
Katastrophen*

Roman · Diogenes

Angriffs-laune. Und so kam es, daß er eines Tages irrtümlich ein Stück weit einen ins Meer mündenden Fluß hinaufschwamm.

Einige Sekunden lang war er schnell in das breite Mündungsdelta des Flusses vorgedrungen, ohne zu merken, daß dies nicht mehr das Meer war – bis der säuerlich-bittere Geschmack des Wassers und die Schockwellen von etwas Schwerem, das nicht weit von ihm in den Fluß geworfen wurde, ihm bewußt machten, daß er in die falsche Richtung schwamm, wahrscheinlich in eine Sackgasse, womöglich auf feindliche Menschen zu. Sogar Maschinen konnte er stampfen hören. Er wendete, tauchte tiefer und schwamm zurück, so wie er gekommen war.

Das Wasser war faulig und das Flußbett übersät mit scharfzackigen Metallstücken, kleinen und großen Zylindern, verrotteten Tauen und verrostenden Ketten. Boote über ihm schwankten wild hin und her in den Wellen, die er auf dem Fluß schlug; er hörte Menschen schreien. Mit einem mächtigen Schlag seiner Fluke schoß der Wal vorwärts, und etwas Scharfes, Schartiges streifte seinen Kopf, verfring sich in einer Lanze und blieb hängen.

Er spürte einen Widerstand, kurz nur und nicht stark genug, um ihn aufzuhalten. Schließlich erreichte er das offene Meer. Aber als er innehielt, spürte er etwas Schweres, das ihn beiderseits nach unten zog: Mehrere Gewichte sah er rechts und links von sich, alle miteinander verbunden durch ein Kabel, das über seinem Nacken hing. Der Wal schwamm rückwärts, konnte die Gewichte aber nicht loswerden – deren Kabel oder Kette hatte sich irgendwie an den in ihm steckenden Harpunen verfangen. Vorsichtig näherte er sich einer der schweren Kugeln, berührte sie aber nicht: Geformt war sie wie eines dieser auf der See treibenden Dinger, die Schiffsrouten vor Flußmündungen begrenzen, doch diese Kugel war kleiner. Aufsteigen, um Luft zu holen, war nun nicht mehr so leicht, und wenn er knapp unter Wasser nach Krill suchen wollte, hoben sich die Kugeln nur zögerlich an, folgten ihm und sanken langsam wieder ab.

Einmal, als der Wal im Nordpazifik zum Luftholen auftauchte, löste der Anblick seines hohen, weißen Spauts einen Schrei aus, den der Wal hörte. Er war unweit eines Fischerboots emporgestiegen (eines mit Segel und Motor, eines von der Art, die er nicht zu fürchten brauchte). Diesmal schoß der Wal auf das Boot zu, nur zum Spaß, weil er die Schreie der Männer noch einmal hören wollte, und nun klangen sie schrill und verängstigt. Der Wal merkte, daß die mitgeschleppten Gewichte das Wasser beiderseits fächerförmig aufwühlten, so als wäre er tatsächlich viel größer. Als er abdrehte, ohne das Boot zu berühren, erblickte er den unheilverheißenden Umriß eines Walfängers: Vermutlich hatte das Schiff seinen Spaut gesehen und hielt nun auf ihn zu.

Das Fischerboot hatte den Motor angelassen.

Rasend vor Wut und Schmerz, warf sich der Wal tollkühn dem größeren Walfangschiff entgegen. Daß es mit den Gewichten an ihm kein Entrinnen gab, wußte er. Der Schmerz durch die Harpunen und Speere ließ ihn langsamer werden, und der schnelle Walfänger zog an ihm vorüber, ohne daß der Wal das Schiff auch nur am Heck erwischt hätte.

Kurz darauf gab es eine Unterwasserexplosion; der Wal spürte einen jähen Druck auf den Ohren. Wasserkaskaden stürzten rauschend herab, dann hörte er das schmatzende

Saugen zusammenschlagenden Wassers und sah einen Teil des Walfängers, das gesamte Heck des Schiffes, das in der Tiefe versank. Er schwamm davon.

Nur fünf von den acht Mann Besatzung überlebten, und so machte eine zweite Geschichte die Runde: Wahrschau, in der Gegend kreuze ein Wal, an dem Minen hingen! Wie immer sprach ein Überlebender von mindestens sechs Minen, ein anderer von zehn. Alle aber waren sich einig, daß die Minen gelb angestrichen waren, so wie jene, die vor Jahren in den Flußmündungen Koreas und Vietnams zum Einsatz gekommen waren. Auch waren sich alle einig, daß der Wal vernichtet werden müsse. Doch fand sich kein Kapitän für diese Aufgabe.

Man würde mehrere Walfangschiffe mit Harpunenkanonen brauchen, um den Wal zuverlässig erlegen zu können. Die Walfängermänner sagten, sie würden das schaffen, sofern nur mehrere Schiffe den Wal würden einkreisen können. Drei Schiffe, das müßte reichen, vier wären ganz sicher genug. Doch die Zeit verging, und der Wal wurde in dem Gebiet, wo man ihn zuletzt gesehen hatte, nicht mehr gesichtet. Und schließlich gab man die Jagd als zu verlustträchtig auf: Jedermann dachte, ein anderes Schiff als das eigene werde den Wal schon aufspüren.

Immer noch schwamm der Wal nordwärts, in einer angenehmen Meeresströmung. Sonst war gerade nichts an seinem Leben angenehm: Er war allein, er litt quälende Schmerzen von seinen vielen minder schweren Verletzungen, außerdem setzten ihm die Minen zu und zogen ihn mal nach rechts, mal nach links. Dumpf klirrte die Kette, die sich im Stumpf einer Harpune verfangen hatte, auf seinem Nacken. All dies führte zum Haß auf alles, was ihm begegnete. Langsamer tauchte er nun auf oder ab, wegen der verfluchten Gewichte, und auf seiner Reise gen Norden vergaß er, daß die an ihm hängenden Kugeln die magische Kraft besaßen, Feinde abzuschrecken. Bis er auf einen Walfänger traf. Das Schiff hatte seinen Spaut gesichtet und steuerte sofort auf ihn zu.

Unter Wasser beschrieb der Wal einen langsamen Bogen, der ihn hinter das Schiff bringen sollte. Dann setzte er seinen alten Kurs nordwärts fort. Aber das Schiff war beim Luftholen immer noch ganz nahe. Ohne die Gewichte hätte er es bestimmt hinter sich gelassen und abgehängt. Das Schiff mit dem weißschaumigen Bug stieß auf ihn nieder, der Wal hörte das Klirren von Stahl und die Schreie der Männer an Bord. In seiner Wut peitschte der Wal seine Fluke und zielte auf den schwarzen Rumpf, schwamm aber in letzter Sekunde scharf nach links und streifte das Schiff nur mit dem Bauch. Dann ging er sofort auf Tiefe.

Er hörte den dumpfen Knall einer Harpunenkanone.

Lauter aber und tiefer dröhnte die Detonation rechts von ihm: Die nachgeschleppte Mine auf seiner Rechten hatte den Rumpf des Schiffes getroffen. Das Zeitzündergeschöß der Harpune explodierte harmlos irgendwo seitlich unterhalb des Wals.

Das Schiff jedoch war unter der Wasserlinie weit aufgerissen; es sank schnell. Zwei Rettungsboote konnten noch auftreiben, mit Männern darin, und sie zogen andere Männer an Bord, die im Wasser schreiend um sich schlugen.

Der Wal schwamm weg, ließ all das Chaos hinter sich, und hielt nördlichen Kurs. Nun wogen die Minen, die er mitschleppte, rechts spürbar leichter als links: Dort war eine Mine verschwunden. Vielleicht auch zwei.

Der Wal zog ein Kielwasser aus Schauergeschichten hinter sich her, und jede Geschichte knüpfte an die vorhergehende an. Das Schiff, das er versenkt hatte, war ein Japaner gewesen. Von der zwanzigköpfigen Besatzung hatten nur neun Mann überlebt, so schnell war der Walfänger gesunken. Sein Funker hatte noch seine SOS-Botschaft hinausgejagt, bis er vom eindringenden Wasser überrascht wurde: VON WAL MIT MINEN ANGEGRIFFEN. SINKEN SCHNELL. POSITION: NOERDLICHE BREITE ... Er hatte noch seine Position durchgegeben und sie nach dem SOS-Ruf wiederholt, als aber die Retter kamen, fanden sie nur die beiden einsamen Rettungsboote mit ihren neun Überlebenden. In dem Seegebiet wurde Alarm wegen eines »Killerwals« gegeben. Die geretteten Seeleute konnten nicht sagen, wie viele Minen der Wal mit sich geführt hatte – jedenfalls aber mehr als eine, an Ketten auf beiden Flanken.

Walfänger wurden aufgefordert, den Wal zu vernichten, koste es, was es wolle, und zwar im eigenen Interesse. Der Wal dürfte langsam sein, wegen der mitgeschleppten Minen, aber er sei äußerst gefährlich, wie ein Verrückter mit Waffen. Die ganze Sache gab eine tolle Story für die Nachrichten ab, auch wenn Fotos fehlten.

Binnen vierundzwanzig Stunden ging die Jagd los; die Walfänger arbeiteten nachts mit starken Scheinwerfern, die das Meer abtasteten. Die Strategie der japanischen und russischen Schiffe bestand darin, über Tast- und Sprechfunk Verbindung zu halten, ansonsten aber ihren üblichen Geschäften nachzugehen – sobald aber der Wal gesichtet sei, sollte das Schiff dies den anderen Schiffen sofort melden. Dann würde man den Wal einkreisen, Harpunen auf ihn abschießen und vielleicht auch ein paar der Minen zur Explosion bringen.

Das nächste Mal wurde der Wal zweihundert Seemeilen nördlich der gemeldeten Havarieposition des japanischen Schiffes gesichtet, und zwar um zwei Uhr morgens, mitten in einer Novembernacht auf der Nordhalbkugel. Es war Neumond. Doch die von allen Seiten herbeieilenden Schiffe (manche waren weit von ihrem Ziel weg gewesen) ließen es fast Tag werden über dem Meer oder überfluteten es doch wenigstens mit milchig-grauem Licht, wie bei Mondschein. Die Backbordleuchten der kleinen Schiffe schwankten und tanzten wie Blutstropfen auf dem unheimlichen Schlachtfeld, das zunächst einige hundert Meter maß.

Dem Wal waren die Lichter über ihm ebensowenig entgangen wie das wummernde Stampfen der Schiffsmotoren, das langsam näher kam und ihm immer lauter in den Ohren dröhnte. Er war so erschöpft und verzweifelt, daß er nicht mehr klar denken konnte: Erst hatte ihn ein Schiff verfolgt, dann zwei, und inzwischen waren es womöglich acht oder neun. Ihm war klar, daß sie ihn eingekreist hatten. Nichts dergleichen war ihm jemals passiert. Er atmete, wann er nur konnte, kurz und flach, und bereitete sich darauf vor auszubrechen – das sollte ihm die Freiheit bringen. Schließlich war der Lichtkreis noch nicht eng geschlossen und wies große Lücken auf. Doch da kam das erste Schiff und hielt genau auf ihn zu.

Der Wal tauchte ab, seine Fluke blitzte kurz über dem Wasser auf. Über ihm, hinter ihm zischte eine Harpune durchs Wasser. Er schwamm geradeaus weiter, unter dem Ring aus Licht hindurch und noch weiter, doch die Gewichte schmerzten ihn, und irgendwann würde er auftauchen und ausblasen müssen und sich so verraten.

Und die Schiffe stießen schnell auf ihn zu, mühelos umzingelten sie ihn, als wäre er kein bißchen vorwärts gekommen. Aber er würde kämpfen. Ein starker, kalter Wind wehte, und die Schiffe krängten in den Wogen, schwankten hin und her, als sie vorsichtig auf ihn zuhielten. Der Wal konnte sogar eine Harpunenkanone auf einem der Schiffe hin- und herschwingen sehen – er tauchte sofort ab und schwamm auf dieses Schiff zu. Kurz bevor er das Schiff rammte (was er wegen dessen Stahlrumpf vermeiden mußte), drehte der Wal nach links ab.

Neben ihm, hinter ihm, folgten die Minen im Schlepptau. Eine traf die Bordwand des Walfängers unter der Wasserlinie und detonierte.

Eine Sprengstoffharpune schoß über dem Rücken des Wals durch das Wasser und explodierte kurz danach. Der Wal stieg ein paar Meter empor, auf der Suche nach einer Lücke im Ring, durch die er flüchten könne, doch die Schiffe standen jetzt enger beieinander. Spontan schwamm er auf den Rumpf eines Schiffes zu und tauchte im letzten Moment darunter hindurch: Eine weitere Unterwasserdetonation folgte, die den Wal an der Fluke verletzte. Der Wal blutete durch diese Detonation schließlich am ganzen Körper, und zwar stark. Der jähe Schmerz ließ ihn nach links kurven, zurück in den tödlichen Kreis. Zufällig traf eine Mine auf der linken Flanke des Wals den Kiel eines Schiffes genau in der Mitte und riß ein großes Leck in den Rumpf.

Die Männer auf den Schiffen schrien und kreischten wie die Wahnsinnigen, feuerten ungezielt ihre Harpunenkanonen ab. Zwei russische und zwei japanische Walfänger sanken bereits. Die Männer verstanden einander kaum, aber sie hatten das gleiche Ziel: den Wal zu töten. Andererseits war der eine oder andere Kommandant inzwischen schon bereit, die Jagd aufzugeben; er wollte Rettungsboote wegfieren und seine Leute retten, sie auf ein Schiff bringen, das noch schwamm.

Ein Seemann auf einem russischen Schiff sah den gefürchteten Blasenpfad direkt auf sein Schiff zukommen und schrie laut auf.

Langsam und unter Schmerzen nahm der Wal den russischen Walfänger ins Visier, tauchte unter dem Schiffsrumpf hindurch – und hatte kaum die andere Seite erreicht, als ein, zwei Minen detonierten. Der russische Walfänger schlug beinahe quer, und eine Harpune aus seiner Kanone durchbohrte die Brust eines japanischen Kapitäns, der mutig auf seinem schwankenden Deck stand, keine dreißig Meter vom anderen Schiff entfernt. Der völlig verwirrte russische Seemann an der Winsch ließ den Motor der Kabelwinde an, und die sterblichen Überreste des japanischen Kapitäns wurden über Bord gerissen und von dem schon sinkenden russischen Schiff eingeholt.

»Das sind doch *zwei* Wale!« schrie ein Mann auf russisch.

»Nein, nein!« erwiderte ein Japaner schrill auf russisch. »Sieh nur, da ist er wieder!« Eine weitere Mine detonierte.

Wie zur Vergeltung wurden Harpunen abgefeuert, doch so ungezielt, daß sie ebensogut einen der im Meer treibenden Männer hätten treffen können wie den um sich dreschenden Wal, der jede Orientierung verloren hatte und selbst den Ring aus Licht nicht mehr wahrnahm.

Blind griff er irgendwo an. Die an ihm hängenden Minen detonierten weiter, wann immer sie einen Schiffsrumpf trafen.

Dann schlug eine Harpune in dem Wal ein, explodierte, und auch er barst in seinem Innern, wand sich im schmerzhaften Todeskampf, atmete Wasser ein.

Die Winsch auf dem Schiff, das die Harpune abgefeuert hatte, drehte sich und zog den massigen Körper des sterbenden Wals dichter heran. Als der tödlich verwundete Wal auf die Bordwand des Schiffes traf, war das kaum mehr als ein dumpfer Schlag – die glücklichen Seeleute erhoben ihr Triumphgeschrei – dann ertönte ein furchterregendes *Wuuuummm*. Die schmucke Messingreling rings um das Schanzkleid, der Stolz des japanischen Kapitäns, brach vor seinen Augen an der Winsch durch, dann barst das Deck entzwei, die eine Hälfte schoß empor, rammte ihm die Winsch ins Gesicht, und Sekunden später glitt der Mann leblos in die kalte See.

Vom Wal gab es nichts mehr zu retten. Sein Schwanz war weggesprengt, seine lebenswichtigen Organe waren durch die Explosion einer zweiten Sprengkopfharpune in alle Richtungen verstreut. Sein großer, schwerer Kopf, randvoll mit Walrat (das Wertvollste an einem Pottwal, bevor die Parfümhersteller andere Stoffe fanden), wurde an der Wirbelsäule abgetrennt und versank, glitt langsam hinab in die Tiefe. Und die Menschen, die ihm hätten nachblicken können, sie sahen nicht hin.